

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 5

Artikel: Die P.M. Mücke : aus den Annalen eines Patentanwaltes
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die P. M. Mücke

**Aus den Annalen eines
Patentanwaltes**

Von ***

Jedes Unternehmen, ob groß oder klein, weist seine spezifisch komische Note auf. Ich wurde mit eigenen Augen und Ohren Zeuge, daß sich der Humor auch aus den Mauern einer Großfirma nicht restlos verbannen läßt. Ich brauche die Firma nicht näher zu bezeichnen; man wird auch ohne Verkehrspolizei den Weg in ein Büro finden, in welchem Ähnliches

vorkommt wie dort, wo ich vor Jahren, frisch von der Schulbank weg, als Konstrukteur debütiert habe.

Das spezifisch Komische jenes Büros bildete eine blühende Auskunftei, die ihre Schalter von morgens bis abends offen hielt. Dieses Büro war seiner engeren Bestimmung nach ein Berechnungsbüro für allerhand Räderwerk; aber während die Bleistifte kratzten und die Mechanik der Reisschienen kreischte, erteilte der Bürovorsteher, dessen Name ich diskret zu verschweigen gedenke, jungen Damen des Hauses Auskunft über schöne Reiseziele, beriet sie in den verwickelten Fragen französischer Parfummarken und unterhielt daneben

eine Stelle für Wettervoraussage auf der wissenschaftlichen Grundlage eines gewissen mysteriösen Bandes XII.

Nebenbei bemerkt, profitierten auch die Stiften von der außergewöhnlichen Betriebsamkeit des besagten Büros, sodaß sie nach vollendeter Lehrzeit ausnahmslos über eine weit über dem Durchschnitt stehende Allgemeinbildung verfügten, die sie befähigte, in den verschiedensten Berufsklassen in mehr oder weniger führende Stellung zu gelangen.

In meinem eigenen, nach dem Austritt aus der Großfirma gegründeten Geschäft, hätte eine Auskunftstelle für schöne Reiseziele mangels genügender Nachfrage wenig Aussicht auf Erfolg gehabt; dafür tauchte das Haupt mit den Eselsohren an anderer Stelle nur um so regelmäßiger wieder auf.

Jeder Patentanwalt kennt den Typ des hagern, rastlosen, mißtrauischen Suchers nach dem Perpetuum mobile, den Mann, der dank seines außerordentlichen Mutterwitzes die Natur glaubt überlisten zu können und dabei nicht merkt, daß ihm die scheinbar Überlistete einen Zettel auf den Rücken heftet mit der Aufschrift, daß er der Genarrte sei.

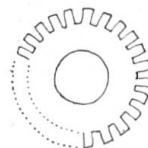
«Paßt auf!» sagt der Mann, den die P. M.-Mücke gestochen hat, «ich will euch einmal etwas lehren. Mit den Rezepten der alten Schule ist es ein für allemale vorbei, das sind Arzneien einer absterbenden Generation. Wir müssen ein neues Fundament haben. Der alte Bau der Wissenschaften ist wacklig geworden, wir, die Jungen, bauen ihn neu auf und zwar nicht in dem ungesunden Klima staubiger Gemeinplätze. Unsere Devise lautet: Panta rhei, das heißt alles fließt, auch die Gesetze fließen, was einmal oben war, wird eines Tages unten sein und umgekehrt. Hat nicht Einstein bewiesen – die Beschwörung Einsteins ist für solche Fälle typisch – daß alle Berechnungen und Messungen falsch sind. Und dann, auf was alles haben sich die Wissenschaftler nicht schon festgelegt. Eisenbahnen, hieß es einmal, das wird es nie geben, ausgeschlossen; Flugzeuge, schwerer als Luft, niemals; Atomwandlung, Unsinn, und so fort und doch ist dieses alles heute schon zu haben.»

So reden die unverbesserlichen P. M.-Sucher. Dann geht es frischfröhlich ans Werk. Bewährte Lehrbücher der Mathematik, Chemie und Physik werden in der Schublade verstaut, und frei vom Zwang der Wissenschaften wird nun kombiniert, konstruiert und experimen-

tiert. Wehe den geordneten Familienverhältnissen, wenn der Mann oder die Frau von der P. M.-Mücke hinters Ohr gestochen ist. Erst werden dem trügerischen Wahn die so dringend notwendigen Ferien geopfert, dann der neue Rock und schließlich das Sparbüchlein, worauf vielen die Augen aufgehen, manchen auch dann noch nicht.

Einen drastischen Fall hatten wir im Jahre 32 zu erledigen. Auf unserem Büro erschien ein kleiner Mann, der eine beträchtliche Zeichenrolle unter dem Arm trug. Wir führten ihn ins Verhandlungszimmer; denn er war der erste dieser Art und wir kannten den Typ noch nicht. Der kleine Mann unterbreitete uns die in groben Strichen ausgearbeiteten Pläne einer Maschine, die eigentlich nur aus ein paar Rädern, einer horizontalen Welle und einer Anzahl verschiebbarer Gewichtskugeln bestand. Leider besitzen wir keine Kopien der Zeichnungen für unser inzwischen angelegtes Museum, aber ein Ausspruch des kleinen Mannes, der uns blitzartig ins Bild brachte, ist uns unvergänglich geblieben. «Es ist nicht schwer», sagte er, «eine Maschine zu bauen, die von sich aus immer schneller läuft, aber bei der Konstruktion einer Bremse, die nie versagt, müssen Sie mir behilflich sein. Stellen Sie sich vor, ich könnte meine Maschine einmal nicht mehr abstellen, was dann?»

Ja, was dann? Wir haben den kleinen Mann schonend an die Luft gesetzt. Er rief uns noch unter der Türe zu: «Aber nicht wahr, Sie machen die Bremse kräftig genug, es soll mir auf ein paar Fränkli nicht ankommen!»



Kurz darauf erhielten wir den Besuch eines schüchternen Backfisches mit blonden Zöpfen. Auch sie führte eine vielversprechende Zeichenrolle mit sich und wollte lange mit ihrer Erfindung nicht ausrücken. Ganz verschämt erklärte sie endlich, sie hätte eine Flugmaschine erfunden, die nicht viel größer sei als eine ausgespannte Pelerine, und mit der man bequem zu einem Fenster hinein- und zum andern wieder hinausfliegen könne.

Ich betrachtete die Zeichnungen so ernsthaft wie nur möglich. Mit viel Licht und Schatten war ein Paar niedlicher Engelsflügel-

chen in den verschiedensten Projektionen dargestellt. Mittels Karabinerhaken sollten die Flügelchen in seitlich an den Kleidern, Rock oder Hose vorgesehene Ringe eingehängt werden. Für die Arme waren zwei Schlupflöcher mit Stulpen vorgesehen. Die Zusammenstellungszeichnung, die auch nicht fehlte, erinnerte verzweifelt an eine Fledermaus.

«Ja, und mit dem Dingsda glauben Sie fliegen zu können?», getraute ich mich schließlich auf die Sache einzutreten. «Wieso denn nicht?» war die höchst erstaunte Antwort, «die Proportionen meines Apparates entsprechen genau der Natur», und damit produzierte sie eine Ansichtskarte, auf der ein hübsches Vögelchen mit ausgebreiteten Schwingen abgebildet war. Unten am Rande der Karte war etwas mit Tinte unleserlich gemacht, und ich will meinen Kopf wetten, daß dort gestanden hat: «Wenn ich ein Vöglein wär, flög ich zu dir.»

Alle meine Wenn und Aber verhallten im Winde. Wie weit sich übrigens das gute Kind seine Sache schon ausgemalt hatte, geht daraus hervor, daß sie errötend schon von kleinen Landungsstegen vor den Fenstern faselte, die mit Radio und Staubsauger bald zu jeder Wohnung gehören sollten.

Die Erfinderin mit den blonden Zöpfen ist nicht wieder gekommen und die Landungssteg vor den Fenstern sind trotz ihrer Voraussage noch nirgends zu sehen.

Nicht lange nach der bezopften Erfinderin kam der Besitzer einer kleinen GmbH zu uns, den jedoch weder die Zeichenrollen, noch das Köfferchen mit dem im Modell erstarrten Geistesblitz als Erfinder kenntlich machten. Nur nach dem nervösen Spiel seiner Hände zu schließen, war es ein Mann, der sich mit Problemen und zwar hauptsächlich mit solchen beschäftigte, die in von Menschenfuß noch unbetretenem Neuland verwurzelt sind. Bald war auch schon das Stichwort, unter dem sein Besuch stehen sollte, gefallen: ein Lichtakkumulator.

Es war zur Zeit, da bereits einiges über die Quantentheorie in die breitere Öffentlichkeit gedrungen war; man hatte von den energiereichen Lichtquanten, den Photonen, gehört.

Wir vermuteten zunächst, es handle sich um eine Verbesserung des Sonnenmotors, bei welchem die Wärmestrahlung der Sonne zur Verdampfung einer Flüssigkeit verwendet und der erzeugte Dampf mechanisch verwertet wird.

«Eben das ist es nicht», sagte unser Erfin-



Beim Jassen notiert

Der besinnliche Spieler fragt

Was tut der kluge Hausvater?

Wenn jemand bei einem Schieber aus erster Hand Trumpf machen kann

Ich kuche selbst.

Wenn man dem Gegner eine gute Karte geben muß

I mues der öppis zuehaa, bisch au kän Hund.

Jemand, der mehrere schöne Karten sticht, sagt

Die nämed s Muusers. / Mich reizt deine holde Gestalt. / Speist bei Hof.

Beim Spielen mit französischen Karten

Diese Dame ist ein Bock.

Wenn eine Bockkarte nach der andern ausgespielt wird, sagt der Betreffende

Bock, Äscher.

Wenn ein Spieler seinen Gegner mit sehr guten Karten schlägt.

Soo jassed me z Amerika im goldige Löie.

Der Gegner sagt

*Mit settige Charte, wie du häsch,
chönnts e chrankni Chue em gsündste
Veetokter abgünne.*

M. Sch.

der. «Wozu der Umweg? Das Sonnenlicht enthält außer den Wärmestrahlen die kalten Lichtstrahlen, den Photonenstrom.»

Aha, jetzt blitzte es in mir auf und gerne hätte ich es ausgesprochen: «Es war einmal ein Städtchen, genannt Schildburga, dort hatten sie ein neues Rathaus erstellt und merkten erst als es fertig war, daß sie die Fenster vergessen hatten. Tut nichts, sagten sie sich, laßt uns Säcke herbeischaffen, die wir mit Sonnenlicht füllen, zubinden und eilends ins dunkle Rathaus bringen wollen, wo wir sie öffnen und das Licht in den Raum austreten lassen werden.» Doch ich hielt wohlweislich mit meinem Wissen hinter dem Berg. Nur kein Vorprellen, sagte ich mir, auf dem glatten Tanzboden der Erfindungen, man kann ja nie wissen.

Nun kamen der Silberstift und das Notizbuch aus der Rocktasche unseres Besuchers hervor und von Erläuterungen begleitet, erstand vor unseren staunenden Blicken ein Apparat, der vorn ein gläsernes Bullauge aufwies, dem ein breiter Strahl verdichteten Sonnenlichtes zugeleitet werden sollte. Hinter dem Bullauge war eine Kühleinrichtung für das Auskühlen der Wärmestrahlung vorgesehen. Dann folgte ein zweites Bullauge, hinter dem sich ein mit einer dunkel gefärbten Flüssigkeit erfüllter Raum befand. Die schwärzliche Flüssigkeit, zum Beispiel mit Graphit nachgedunkeltes Mineralöl, erklärte der Erfinder, würde in dem Lichtakkumulator mit Photonen angereichert und Bleigefäßen zugeleitet, in denen das Licht an die Verbrauchsstelle transportiert werden könne.

Wolle man die Photonen wieder zurückgewinnen, bringe man die Flüssigkeit in ein kräftiges Hochfrequenzfeld von mindestens einer Million Volt Spannung. Die Lichtausbeute betrage 99,9 Prozent. Die aus der Flüssigkeit heraustrtenden Photonen würden durch Leuchtkanäle geführt, die zum Beispiel längs der Straßenzüge angeordnet, die Beleuchtung unserer Städte übernehmen würden.

Auf diesen mit Irrtümern reich befrachteten «Fliegenden Holländer» wollte der Mann sich also ein Patent geben lassen.

Um die Sache gleich beim dicken Ende anzupacken, bedeuteten wir ihm, daß es sich beim Sonnenlicht trotz der immer noch zu seiner Abwehr verwendeten Sonnenschirme, nicht um einen Photonenregen, sondern um eine elektro-magnetische Wellenfolge, einen Energiestrom handle.

Das war ein schlechter Start für uns. «Es ist erwiesen», sagte unser Erfinder, «daß die Sonne in jeder Sekunde etwa fünf Millionen Tonnen ihres Gewichtes abstrahlt, in der Hauptsache Photonen, und davon erhält unsere Erde ihren hübschen Anteil. Es ist erwiesen», fuhr er fort — überhaupt schien dies ein beliebtes Schlagwort von ihm zu sein, denn er leitete die meisten seiner Sätze mit «es ist erwiesen» ein — «daß die Photonen einen Strahlungsdruck auf in ihrer Bewegungsbahn liegende Platten ausüben; somit müssen sie materieller Natur sein.»

Wie war dem Mann schon zu helfen? Wir empfahlen ihm einige, den spröden Gegenstand der Strahlenforschung behandelnde, gemeinverständliche Bücher. Doch damit hatten wir

Da musste ich lachen . . .

Nach der Geburt unserer Jüngsten habe ich meiner Frau einen schönen Ring als Anerkennung für alle Strapazen während der Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit versprochen.

An einem Dezembermorgen fuhren wir, versehen mit dem nötigen Kleingeld, in unsere Kapitale nach Chur, wo wir in der vorweihnachtlich geschmückten Stadt einen bekannten Juwelier besuchten. Wir brachten unser Anliegen vor und wurden von einer Tochter, die sich sehr um uns bemühte, bedient. Schlußendlich, nachdem diese eine ganze Reihe kleiner Kästchen mit den fraglichen Ringen vor uns ausgebreitet hatte, bemerkte meine Frau in ihrem heimatlichen Dialekt: «Aes isch nid das won i im Chopf ha.» Darauf prompt mit großen fragenden Augen: «Ja hend Sie öppis im Kopf?» — Da mußte ich wirklich lachen.

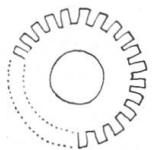
J. Sch. in W.

abermals daneben geschossen. Der Besitzer der GmbH warf die Hände in die Luft, schalt uns in veralteten Anschauungen befangene, von Schulen und Büchern mißleitete Köpfe, die einen freien Erfinder zur Verzweiflung bringen könnten.

«Gehen Sie in sich», rief er pathetisch aus, «dort ruht das Gesetz! Newton hat das Gesetz der Schwere auch in sich gefunden. Ich bringe Ihnen keine Konstruktionen, merken Sie sich das, die mögen ausschauen wie sie wollen, ich führe Sie zu neuen Erkenntnissen in der Lichttechnik. Die konstruktive Ausbildung meines Lichtakku mag ruhig ein paar Jahre hinterher hinken, wie das oft so geht.»

Achselzucken unsererseits. — Die Unterredung war festgefahren. Silberstift und Taschenbuch verschwanden von der Bildfläche. Der Mann stand auf und wandte sich zum Gehen. Unter der Türe drehte er sich nochmals um und sprach das geflügelte Wort: «Es ist erwiesen, mit einer wahrhaft großen Erfindung soll man sich nicht an einen Patentanwalt wenden.»

Vielelleicht fabriziert der Mann nun in seiner GmbH Lichtstärke wie weiland die Schildbürger, da ihm höchst wahrscheinlich das Experiment mit dem Lichtakku nicht gelungen ist.



Aber schon tauchte ein neuer Heurekarufer auf. Diesmal war es ein Mann der Finanz, dem das spekulative Element im Blute lag. Er besaß zu Hause eine unterirdische, geheime Werkstatt. Wenn es an der Börse flau war, stieg er in sein Kellergewölbe hinunter und laborierte an Erfindungen herum. Von Zeit zu Zeit kaufte er sich erhebliche Mengen Rohmaterial, wie Bleche, Stangen und Rohre, um im Kriegsfalle sein Laboratorium nicht stilllegen zu müssen. Der Spekulant ließ sich auch als Erfinder nicht verleugnen.

Vor etwa einem halben Jahr war in seiner Werkstatt der erste Phönix aus der Asche gestiegen. Er erschien mit einem in dickes Papier eingehüllten Gegenstand auf unserem Büro. Nachdem die Papierumhüllung gefallen war, was erst geschah, nachdem wir ihm eine Geheimhaltungsakte unterschrieben hatten,stell-

te sich meinen Blicken ein kugeliges Gebilde dar, in dessen Bedeutung ich mit folgenden Worten eingeweiht wurde: «Mein Herr, vor Ihnen steht ein hydraulischer Motor, der nur ein einziges Mal unter Druck gesetzt zu werden braucht, um hernach unerschöpflich Energie zu liefern. Nur die Sickerverluste müssen laufend kompensiert werden.»

Um uns anhand eines Beispieles die Größe der Sickerverluste klar zu machen, sagte er, daß beispielsweise bei der Verwendung von Drucköl als Treibmittel für einen Motor von viertausend Pferdestärken, die Sickerverluste mit einer Fahrradpumpe reichlich ersetzt werden könnten. Der Motor besaß ein ziemlich kompliziertes Eingeweide, sodaß wir des Pudels Kern nicht sogleich ausfindig machen konnten. Wir versprachen, wenn auch mit wenig Begeisterung, die Sache zu studieren. Der Erfinder fand schließlich den Weg an die Technische Hochschule, wo ihm klarer Wein eingeschenkt wurde, der indessen nicht genügte, des Finanzmannes Blick zu erhellen.

Nach einigen Wochen kam er wieder zu uns. Statt mit Wein versuchten wir es mit kaltem Wasser, aber ebenfalls ohne sichtbaren Erfolg. Die Sache wurde dann noch bis an das Eidgenössische Amt für geistiges Eigentum weitergezogen, wo die zähe Seifenblase endlich an den harten Köpfen der Berner zerplatzt ist.

So sind mir in meiner Anwaltspraxis schon recht viele Fälle von unheilbaren Patienten begegnet. Wie blutig ernst es die Leute übrigens manchmal meinen, geht aus einer andern Geschichte hervor, in der wir Mitspieler waren.

Ein urchiger Berner kam zu uns und wollte eine Anmeldung auf einen Ofen tätigen lassen, bei dem die Wärme wieder einmal aus dem Nichts kommen sollte. Nachdem er mir seinen Apparat erklärt hatte, fügte er mit rollenden Augen hinzu: «Hören Sie, wenn Sie nun über das, was Sie hier gesehen und gehört haben, nicht schweigen können, hätte ich dann immer noch einen Schuß Halt's Maul in meinem Browning.»

Meine Frau wollte mich damals lange Zeit nicht mehr allein ins Geschäft gehen lassen, da man nie wissen könne, zu was einer fähig ist.

Dies wäre ein kleiner Ausschnitt aus dem vielgestaltigen Berufsleben des Patentanwalts. Ernstes und Heiteres machen in seiner Stube manchmal ein so sonderbares Tänzchen miteinander, daß er oft nicht weiß, wo das eine aufhört und das andere anfängt.